



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Wochenbericht.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

scher Nachrichten zu einem Jahre Gefängniß und zu tausend Franken Strafe verurtheilen lassen; ich sehe mich daher veranlaßt, meine obige Neuigkeit zu berichtigen, indem ich Sie ersuche, blos zu sagen, daß der Präsident applaudirt habe, da das „warm“ vielleicht von der Polizei als falsche Nachricht betrachtet werden, und ich die Temperatur des allerhöchsten Beifalls so doch nicht nachweisen könnte. Also es bleibt beim einfachen Beifalle. Nun sollten Sie unsre Journale sehen, wie sie aus Mitleid für Roqueplan's hundertfünfzigtausend Franken Paris an der Nase in Halévy's Oper ziehen möchten. Das ist gar zu komisch. Das Publikum weiß übrigens doch bald, woran es sich zu halten habe, und schon für die zweite Vorstellung waren am Abende an der Kasse die Plätze in Menge zu bekommen.

Der ewige Jude hat mir so viel Raum geraubt, daß ich für dieses Mal kaum mehr wagen darf, noch über den plastischen Theil der Kunstausstellung zu reden. Also hiervon ein anderes Mal; nur möchte ich hier nachträglich der vortrefflichen Portraits des Deutschen Malers „Karl Müller“ lobend erwähnen. Sein Portrait von Sophie Cruwelli findet hier mit Recht Anerkennung, und sein reizender Studienkopf hält mit gleichem Rechte stets eine kleine Gemeinde von Bewunderern um sich. Müller war viele Jahre in Rom, und hat später bei Ingres gemalt. Nach dem frischen lebendigen Colorit seiner Bilder zu schließen, macht der junge Künstler Miene, seinem Lehrer untreu zu werden.

(Der politische Bericht aus Frankreich in der nächsten Woche.)

## W o c h e n b e r i c h t.

**Neupreußische Politik.** — Wir sind schon früher der Ansicht gewesen, daß derjenige Theil unsrer Parteigenossen in der zweiten Kammer, der mit der Rechte gegen die Annahme der Beschlüsse der ersten Kammer in Beziehung auf das neue Pairsinstitut stimmte, einen Fehler begangen hat. Schon in Beziehung auf den Inhalt war dieser neue Gesetzentwurf besser, als der in Folge der Januarpropositionen 1850 beschlossene. Die Möglichkeit eines fortdauernden Einverständnisses unter den Factoren der gesetzgebenden Gewalt im constitutionellen Staat setzt voraus, daß unter Umständen der fortgesetzte Widerstand des einen oder des andern dieser Factoren beseitigt werden kann. Von den Beschlüssen der zweiten Kammer kann durch neue Wahlen an das Volk appellirt werden, die Krone kann ihre Råthe verändern. Nur gegen den fortgesetzten Widerstand der ersten Kammer gab es nach den Bestimmungen der Verfassung kein gesetzliches Mittel. Zwar hatte die Krone das Recht der Pairsernennung, aber dieses Recht ist in einem im Ganzen armen Staate, wo sich nicht übertrieben viele Personen vorfinden werden, den Glanz der neuen Würde mit Anstand zu tragen, und wo andererseits die Krone außer Stand ist, neue Pairs anständig zu dotiren, nur in den seltensten Fällen anwendbar. Zwar wurde ein Theil der Kammer gewählt, aber die Basis dieser Wahl war eine so einseitige, daß an einen wesentlichen veränderten

Ausfall der Wahlen kaum zu denken war. Man konnte daher die Vorschläge der ersten Kammer in dieser Beziehung als Verbesserungen betrachten; um so mehr, da man durch sie die Bürgerschaft erhielt, daß wenigstens eine Anzahl staats- und geschäftskundiger Männer in diesen gesetzgebenden Körper kommen würden. Zwar glauben wir nicht im entferntesten, daß daraus eine den vernünftigen Ansprüchen des Staatslebens entsprechende Körperschaft hervorgegangen sein würde, allein es handelte sich hier auch nicht um einen classischen Ausdruck des Constitutionalismus, sondern nur um ein Mehr oder Minder. Die Hauptsache aber war, daß der Antrag, wenn gleich nachträglich von der Regierung acceptirt, von der Fraction Bethmann-Hollweg ausging und von der Rechten bekämpft wurde. Wir betrachten die erstere Partei nicht bloß als eine parlamentarische Nuance, sondern als eine Richtung, die auch innerhalb der Regierung vorhanden ist. Zwar hat sich das Ministerium selbst seit der Aufnahme der Herren v. Kaumer und v. Westphalen mehr und mehr im Sinne der Rechten consolidirt, allein es fällt noch immer nicht ganz mit ihr zusammen. Außerdem ist die Regierung mit dem Ministerium nicht identisch. Jede Verstärkung des Einflusses also, die der Partei Bethmann-Hollweg zufällt, kann für die Richtung unsres Staatslebens von Bedeutung sein. Denn worauf wollen wir eigentlich ausgehen? An ein specifisch-liberales Ministerium ist nicht zu denken. Der Einfluß der Kammern, auch wenn er sich zu Gunsten des Liberalismus entscheiden sollte, was noch immer zweifelhaft ist, wird noch lange nicht hinreichen, um die Krone zu einem solchen Entschluß zu veranlassen, und auf einem andern Wege an die Spitze der Geschäfte zu kommen, ist vollends undenkbar. Es scheint uns also am zweckmäßigsten, dahin zu wirken, daß innerhalb der herrschenden Partei der liberaleren Seite das Uebergewicht zu Theil wird. Selbst wenn dieser Zweck nicht erreicht wird, ergiebt sich daraus der Vortheil, daß alsdann jene Partei vollends in die Reihen der Opposition gedrängt wird. Uebrigens enthalten die Versicherungen dieser Partei, wie sie im Preussischen Wochenblatt niedergelegt werden, gerade so viel, als unter den Umständen der vernünftige Liberalismus verlangen kann.

Diesen Zwecken handeln wir aber ganz entschieden entgegen, wenn wir uns mit der Rechten gegen das Centrum verbünden. Das Coalitionsministerium, auf welches Herr v. Binde neuerdings scherzhaft hingedeutet hat, ist doch eben nur ein Scherz, und nicht ersprießlich für die parlamentarische Entscheidung.

Der Ausgang hat übrigens gezeigt, wie weit man auf die Neigung der Rechten, gegen den Willen der Krone Opposition zu machen, vertrauen könne. Nachdem der Antrag der ersten Kammer, ins Unermeßliche und Unbestimmte hin ausgedehnt und verflüchtigt, als königliche Proposition verkündigt wurde, ist die gesammte Rechte, die vorher mit so viel Heroismus die Privilegien des Adels gegen den absoluten Staat vertheidigte, mit fliegenden Fahnen in das feindliche Heerlager übergegangen. Wenn trotzdem diese Proposition von der Kammer verworfen ist, so haben wir es diesmal dem Centrum zu verdanken. Daß sie verworfen ist, erscheint uns nicht nur in unserm Interesse, sondern im Interesse Preußens als sehr zweckmäßig, denn die Form der Proposition widersprach nicht nur allen constitutionellen, sondern auch allen politischen Ufancen. Es kann wol vorkommen, daß die Regierung im Gefühl ihrer Ueberlegenheit den Kammern erklärt: so und so will ich das Gesetz haben, und Ihr müßt es annehmen, auch wenn Ihr es nicht billigt, weil Ihr mich nicht entbehren könnt. So war es mit den Januarpropositionen 1850. Aber die neue Proposition war so ganz

unbestimmt gehalten, daß man nicht einmal klug daraus werden konnte, ob der Krone nur die einmalige Organisirung des neuen Instituts, oder die Vollgewalt, mit diesem Institute in jedem Augenblicke zu thun, was ihr beliebte, zugesprochen werden sollte. Ja, das Letztere war das Wahrscheinlichere. Unter solchen Bedingungen ist aber überhaupt kein politisches Institut denkbar.

Wir sind also mit dem Erfolg dieser Verhandlungen sehr zufrieden. Wir sind es aber noch mehr darum, weil sie der rechten Seite Gelegenheit gegeben haben, sich einmal vollständig über ihre Ansichten von der Natur des preussischen Staates auszusprechen und Eröffnungen zu machen, die für uns sehr lehrreich sein können. — Herr v. Gerlach und Herr v. Bismark-Schönhausen thun das zwar häufig, allein ihre Erklärungen haben für uns geringere Wichtigkeit, weil sie doch immer mehr den Eindruck parlamentarischer und journalistischer Größen, als staatsmännischer Größen auf uns machen. Wenn aber Graf Arnim seine Persönlichkeit einsetzt und sich mit der gemessenen Haltung, die ihn immer auszeichnet, klar und verständlich über die Stellung seiner Partei ausspricht, so hat das mehr zu bedeuten.

Die Rede ist in formeller Beziehung sehr schön, und sie enthält neben Manchem, dem wir nicht beistimmen können, auch viele sehr beherzigenswerthe Wahrheiten. Es kommt nur darauf an, den Kern der Sache herauszufinden. Dieser Kern ist nicht das Manifest gegen den Constitutionalismus. Wir haben dem Grafen Arnim niemals sehr liberale Sympathien zugetraut, obgleich er einmal erklärte, die Regierung müsse der Bewegung immer um einige Schritte voraus sein; über seine Neigungen erfahren wir also nichts Neues, und seine Deductionen sind schwach. Wenn er die Unfähigkeit Preußens, einen constitutionellen Staat zu bilden, daraus herleiten will, daß die verschiedenen Stände und verschiedenen Provinzen ungleiche Interessen haben, so sieht das doch fast wie ein Scherz aus. Hat der Herr Graf denn nie gehört, daß in England, dem er die Befähigung zum Constitutionalismus nicht abspricht, die Klasse der Grundbesitzer und der Fabrikanten in lebhaftester Fehde begriffen sind? Hat er nie von einer Agitation für und wider die Korngesetze gehört? nie von einer hochkirchlichen und einer katholischen Partei? nie von D'Connell und seinen Repealern? dazu sind ja eben die Parlamente da, daß der Streit der verschiedenen Interessen auf einem neutralen Boden seinen Austrag finde. — Eben so wenig hält der zweite Grund Stich. Wir wissen sehr wohl, und haben es keinen Augenblick vergessen, daß in Preußen der König viel mehr Gewalt hat, als beide Kammern zusammengenommen. Ist das nun aber ein Grund dafür, daß die Kammern überhaupt keine Gewalt haben sollen? Die Art der parlamentarischen Regierung, wie sie gegenwärtig in England besteht, ist noch nicht so uralt; sie ist keineswegs gleich mit der bill of rights eingetreten. Im Anfang hatte der König mehr Gewalt, nachher hat sich dieses Verhältniß mehr zu Gunsten des Parlaments ausgeglichen, wie es auch bei uns geschehen würde.

Wir trauen dem Grafen Arnim zu viel Scharfsinn und Bildung zu, als daß wir annehmen könnten, er sehe das Alles nicht eben so gut ein als wir. Wir können daher nur annehmen, daß diese ganzen Deductionen nur die Hülle sein sollen, um den eigentlichen Kern seiner Meinung zu verstecken.

Dieser Kern ist folgender. Graf Arnim hat eingesehen, daß der preussische Adel sich über seine eigene Stellung getäuscht hat, wenn er glaubte, eine selbstständige politische Rolle zu spielen; daß er Einfluß nur durch die Krone erlangen kann; daß, um

der Krone Widerstand zu leisten, ihm jede unmittelbare Macht und jeder Einfluß auf's Volk abgeht; daß die Erhebung von 1848 mehr gegen den Adel, als gegen die Krone gerichtet war; daß die Reaction mehr für die Standesinteressen, als für die Krone war; daß es also im Interesse des Adels liegt, sich in jeder Weise dem Königthum unterzuordnen, und daß also eine preussische Pairie im Sinne der englischen ein Urding ist.

Wir acceptiren diese Bekenntnisse, denn sie fallen vollständig mit unsrer Ansicht zusammen. Eine preussische Pairie hat keine Lebensfähigkeit. Zwar existirt bei uns ein hoher Adel, aber dieser ist nichts weniger als preussisch. Er verwahrt sich seine östreichischen Kammerherrnschlüssel für eventuelle Fälle; er ist in keiner Weise mit dem Staatsleben verwachsen, er ist zum großen Theil katholisch, und er weiß sehr wohl, daß das Centrum seiner Interessen nicht in Berlin, sondern in Wien zu suchen ist. Er würde als politische Corporation betrachtet geradezu schädlich sein, wenn seine geringe Zahl nicht seinen Einfluß paralyisirte. Was aber den kleinen Adel betrifft, so ist er theils auf den Dienst angewiesen, und also nicht zu einer politischen Selbstständigkeit befähigt, theils gehört er mit den bürgerlichen Grundbesitzern, so wie mit den eigentlichen Bürgern in die zweite Kammer.

Wenn also Graf Arnim aus der Einsicht in die Unmöglichkeit einer preussischen Pairie die Unmöglichkeit eines preussischen Constitutionalismus herleitet, so ist das von seinem Standpunkt sehr wohl zu begreifen; wir aber können diesem Schluß nicht beitreten. Bei einiger Ueberlegung hätte ihn das, was er selber so schön über die ehemalige Unabhängigkeit des preussischen Beamtenstandes sagt, auf die Idee bringen können, daß die conservative Kraft Preussens, die man als Basis der ersten Kammer betrachten muß, nicht im Adel zu suchen sei, sondern in demjenigen Stande, welcher die traditionelle Staatsweisheit Preussens repräsentirt. Daß eine legislative Körperschaft nöthig ist, welche die aus politischen Convenienzen hergeleiteten Beschlüsse sowol der Kammern als der Regierung — denn auch in den Vorlagen der letztern ist von der altpreussischen Correctheit wenig mehr zu finden — in wahrhaft conservativem Sinn verbessert, ist eben so klar, als daß der gegenwärtige Staatsrath, eben seiner abhängigen Stellung wegen, diese Bedingungen nicht erfüllen kann. Daß die Bildung eines solchen idealen Senats eben so schwierig sein dürfte, wie die Bildung einer rationalen Volkskammer, und daß man dieses Ideal immer nur annähernd erreichen wird, geben wir zu; damit ist aber noch Nichts bewiesen, denn in der Politik hat das Unbedingte überhaupt keinen Raum. Wir kommen noch weiter darauf zurück. † †

### Aus England.

Als vorigen Sonnabend die neuen Sonntagsblätter und die Titel ihrer vornehmsten Leitartikel durch die Straßen gerufen wurden und an den Ecken in großen Buchstaben prangten, verbreitete sich mit ihnen plötzlich durch die ganze Stadt das Gerücht, Lord John Russell habe sich die Kehle abgeschnitten. Wieder also haben die schwerdrückenden Sorgen einer politischen Laufbahn die an Herz und Nerven nagenden Aufregungen eines parlamentarischen Lebens die Kräfte eines bedeutenden Geistes aufgerieben, bis er in frevelhaftem Wahnsinne Hand an sein Leben gelegt? fragte man sich weniger verwundert als bedauernd, denn auch Castlereagh und D. sind von eigener Hand gefallen. Der gute alte Herr, der fromme Herr, wie konnte er nur auf so einen Gedanken kommen? flüsterter sich klagend die Gruppen aus dem Volke zu, bei dem in London zumal Russell sich großer Popularität erfreut. Bestürzung und Theilnahme waren gleichbereit in allen Klassen und bei allen Parteien, und gern zollte man dem Tribut einer Thräne dem Manne, der, wenn sein Ruhm auch nicht mehr in so hellem Glanze strahlt, wie in den Tagen seiner schönsten Kraft, doch durch sein stets edles Streben und das viele Vortreffliche, das er in seiner politischen Laufbahn gethan, stets in England in gutem Andenken bleiben wird. Zum Glück dauerten die Klagen

nur kurze Zeit, denn es stellte sich bald heraus, daß die Nachricht von dem tragischen Tode des edlen Lords auf einem Mißverständnisse beruhe. Ein ultraprotectionistisches Wochenblatt hatte in seiner Freude über die neuliche Niederlage Lord Russell's bei der Militzbill, und über die Benachtheiligung, die er dadurch in seiner Stellung als Parteiführer erlitten, seinem Hauptartikel den Titel gegeben: Lord John Russell out his own throat, d. h. Lord Russell hat sich den Hals abgeschnitten, aber im figürlichen Sinne, wie wir von Einem, der in leichtsinniger Verwegenheit in sein Verderben gerannt ist, sagen: Er hat sich den Hals gebrochen. So löste sich denn der Schmerz bald in ein heiteres Gelächter auf.

Fast zu derselben Zeit, wo ein voreiliges Gerücht einen wohlbekannten Stern vom politischen Horizonte verschwinden ließ, stieg ein neues Licht an demselben empor, ein Licht, nach dem die Fernröhre der speculativen Politiker schon lange sehnsüchtig ausgeschaut hatten, und das jetzt auf einmal in vollem Glanze sich der erstaunten Welt zeigte. Der neue Stern am politischen Himmel ist ein freihändlerischer Schatzkanzler in der Person des Führers der protectionistischen Partei, ein Lobredner der Peel'schen Politik in der Person ihres erbittertsten Gegners — Herr Benjamin Disraeli. Vergangenen Freitag Abend trat er vor das erwartungsstille Unterhaus, um seinen Finanzplan für das laufende Jahr darzulegen. Herr Disraeli ist zwar nicht ganz Neuling im Anfertigen von Budgets: während seines zehnjährigen Feldzugs gegen die Peel'sche Finanzpolitik hat er oft genug in öffentlichen Versammlungen den staunenden Pächtern sonnenklar und mit imponirenden Zahlenreihen gezeigt, wie er sie durch Entfernung aller auf ihre Industrie drückenden Lasten für den Wegfall des Kornschutzes entschädigen und die schöne Zeit einer ohne Anstrengung reichlich rentirenden Landwirthschaft zurückbringen wolle, wie er alle die unseligen Folgen der Freihandelspolitik durch eine großartige, leider in ihren Details sehr unbestimmt gehaltene Maßregel zu heilen gedenke. Schön war sein Plan stets, nur hegte man einige bange Zweifel über seine Ausführbarkeit. Jetzt konnte er seine zweifelnden Freunde, seine höhnernden Gegner beschämen. Jetzt als Minister konnte er ausführen, was er als Oppositionsmann versprochen hatte. Aber der Schatzkanzler in Embryo, der sich als protectionistische Raupe eingesponnen hatte, gaufelt nun auf einmal, wo er die Nichts verrathende Verpuppung verlassen, als Schmetterling durch die Gefilde des Budgets, und saugt seinen Honig aus den Blumen, die seine Gegner gezogen haben, nicht aus denen, die er seinen Freunden zu pflanzen versprochen hat. Eine rasche Umwandlung, die aber durch die Kühnheit und Grazie, mit der sie vorgenommen wurden, fast ihre Perfidie gegen Freund und Feind vergessen macht. Die Finanzen des Landes blühen, aber trotz eines Ueberschusses von mehr als 300,000 Pfund über den Voranschlag droht das gesetzliche Aufhören der Einkommensteuer mit einem Ausfall von  $5\frac{1}{4}$  Millionen. Wie ist dem abzuhelpen? Konnte der neue Schatzkanzler nicht einen seiner vielen, mit so kühnen Umriffen leider nur skizzirten Finanzpläne zur Ausführung bringen, um dem so bitter verurtheilten Systeme ein Ende zu machen, welches das Ausland auf Kosten des Inlands begünstigte, den Ackerbau zum Besten der Manufakturindustrie ausaugte, letzterer selber nur eine trügerische Blüthe gab, und das Reich langsam, aber sicher in den Abgrund der Verarmung führte? O nein; denn erstens befindet sich das gegenwärtige Ministerium immer noch nur in einem Provisorium, ist durch seine Stellung verpflichtet, nichts Selbstständiges zu unternehmen, und hat schon darin einen Grund, das Budget seiner Vorgänger unverändert beizubehalten. Und dann hat die seit 40 Jahren begonnene Politik, auf der dieses Budget beruht, so merkwürdige Resultate geliefert. Seit zehn Jahren sind die Eingangszölle und die Accise um nicht weniger als 11 Millionen Pfund Sterling vermindert worden, in Folge der Herabsetzung der Abgaben auf Kaffee, Zucker, Seidenwaaren, Papier, Zimmerholz, Bauziegel, Glas u. s. w. Aber die Bewohner dieses ruinirten Landes, die Aehder, die der vernichtenden Concurrenz der Amerikaner geopfert sind, die Fabrikanten, die von

dem Ausland von dem einheimischen und fremden Markt mehr und mehr verdrängt werden, die Arbeiter, die dem Verhungern nahe sind, die Grundbesitzer und Pächter, die nicht mehr bestehen können, haben so viel Häuser mehr gebaut, so viel Schiffe mehr vom Stapel laufen lassen, so viel Seidenkleider mehr getragen, so viel Kaffee, Zucker und andere gute Dinge mehr verbraucht, daß der Ausfall von 11 Millionen Pfund trotz des verminderten Zolles durch die Mehreinfuhr nicht nur gut gemacht, sondern sogar beträchtlich überstiegen ist. Das ist eine Thatsache, eine räthselhafte freilich, aber nicht wegzulängnen. Diese Thatsache macht allerdings das Haus und das Land überhaupt abgeneigt, den vor zehn Jahren begonnenen Weg zu verlassen, und durch eine Erhöhung der indirecten Abgaben das durch den Wegfall der Einkommensteuer drohende Deficit zu decken. Eben so wenig läßt sich eine Erhöhung der directen Steuern erwarten, da das Haus erst in voriger Session durch die Aufhebung der Fenstersteuer klar genug gezeigt hat, daß es auch hier auf dem Wege der Reduction fortzuschreiten gesonnen ist. Herr Disraeli beugt sich daher gehorsam vor dem Willen des Hauses, schlägt keine Veränderung vor, und bittet nur, als letztes Auskunftsmittel, um die Verlängerung der Einkommensteuer auf ein Jahr.

Nicht den mindesten Antheil an dem großen Erfolg der Rede des neuen Schatzkanzlers hatte die Bescheidenheit, mit der er dabei von sich selbst sprach. Von der wichtigen Rolle, die er bei allen finanziellen Debatten der letzten zehn Jahre gespielt, von den donnernden Reden, die er gehalten, von den Prophezeihungen, die er ausgesprochen, von den Rathschlägen, die er ertheilt, kein Wort. Freilich hatte diese Bescheidenheit ihren guten Grund. Derselbe Disraeli, der jetzt den blühenden Wohlstand des Landes freudig anerkennt, und bei der bisher besorgten Finanzpolitik zu verharren rathet, hat mit unermüdlicher Energie die Opposition gegen diese Politik organisiert, hat den großen Staatsmann, der sie zuerst begonnen, gestürzt, nachdem er ihn zuerst mit den bittersten Invektiven verfolgt, und ihn der egoistischen Verblendung und fast des Verraths am Vaterlande angeklagt, hat den sichern Untergang des Landes prophezeit, und in allen Variationen das gerade Gegentheil von dem, was er heute empfiehlt, angepriesen. Er, der Sir. R. Peel einmal vorwarf, daß er die Whigs im Bade gefunden und sich mit ihren Kleidern aus dem Staube gemacht habe, verdient jetzt den Gegenvorwurf, daß er das vorige Ministerium in Schlaf überrascht und ihm sein Budget gestohlen hat, und das rohe Gleichniß, mit welchem Lord Stanley Sir R. Peel einst einen jener Taschenspieler nannte, welche auf Jahrmärkten vor dem verblüfften Volke die Kugel von einem Becher unter den andern escamotiren, bis keiner der Zuschauer sie mehr zu suchen wagt, findet jetzt auf Lord Derby's festen Anhänger seine vollste Anwendung.

Ist die demüthige Buße, mit der Disraeli den Manen des großen Peel Abbitte geleistet hat, aufrichtig, und gedenkt er wirklich sich von dem Glaubensbekenntniß der Protectionisten loszusagen? Disraeli's allerneuestes Auftreten veranlaßt uns zu dieser misstrauischen Frage. Am Freitag vor acht Tagen mußte er die Freude über sein gelungenes Auftreten dadurch verbittert sehen, daß seine entschiedensten Gegner am lautesten in ihren anerkennenden Lobsprüchen waren, während der Beifallruf der Anhänger wol mehr der taschenspielerhaften Geschwindigkeit galt, mit der er vor den Augen der guten Landedelleute sein altes Glaubensbekenntniß in die Tasche steckte, und ein ganz nagelneues wieder herauszog, und ihre Bewunderung war wahrscheinlich nicht frei von der Besorgniß, daß das alte für immer verschwunden bleiben möchte. Jedenfalls hat Disraeli Sorge getragen, sie nachträglich zu beruhigen, indem er genau 8 Tage später die Versicherung gab, er füge sich zwar für jetzt in die Lage der Sachen, bleibe aber sonst bei seiner alten Ueberzeugung, das heißt doch nichts Anderes als: als Schatzkanzler erkenne ich die Nothwendigkeit der Freihandelspolitik bei dem Zustand der Finanzen an, aber als Führer der protectionistischen Partei werde ich nach wie vor die Schutz-zollpolitik verteidigen. Das ist ein Weg, der nur dazu führen kann, entweder seine Gegner, oder seine Anhänger zu hintergehen. Herr Disraeli ist so sehr Künstler in

Allem, was er thut, daß er am Ende gar im reinen Uebermuth des Gefühls dichterischer Gestaltungskraft zu sich gesagt hat: Du hast schon so manche Rolle mit unerwartetem Glück gespielt, und sollst jetzt vor die Nation als Schatzkanzler treten. Das unbeholfene Bild deines Vorgängers zu übertreffen, ist keine Kunst, du willst den ästhetischen Sinn des Hauses, den Sir Ch. Wood so oft verletzt hat, durch das beau Ideal eines Schatzkanzlers gewinnen, der sich begnügt, dem neugierigen Publicum als anmuthiger Cicerone durch das verworrene Labyrinth finanzieller Zahlenreihen zu dienen, ihm für die reichen Hilfsquellen, die sein Fleiß eröffnet, zu danken, und sie gehorsamst nach seinen Befehlen zu benutzen. In dieser Rolle ist er einmal zu allgemeinem Beifall aufgetreten, aber das Publicum wird ausgelacht, wenn es ihn nach dem Fall des Vorhangs dafür verantwortlich machen will, wie es ausgelacht wird, wenn es in tugendhafter Entrüstung den Bösewicht von der Bühne pfeift, der seine Rolle zu gut gespielt hat. Nein, als der letzte Cheer über die finanzielle Darlegung des Schatzkanzlers verhallt war, legte er das geborgte Costum ab, wusch sich die freihändlerische Schminke aus dem Gesicht, und der Schalk war wieder, was er von je gewesen, der Führer der protectionistischen Partei.

Das Spiel ist nur gefährlich für den Mann, der es wagt, und für die Partei, die es sich gefallen läßt. Zwar sind wir es gewohnt, seitdem das Ministerium Derby im Amte ist, daß die Versicherungen von heute den Versicherungen von gestern widersprechen, und daß sich alle Beide mit den Antecedentien der Partei nicht zusammenreimen lassen. Ein solches Verfahren kann nur nachtheilig für den Ruf und den Charakter der Führer, und für die Disciplin und die Harmonie ihrer Anhänger sein. Daß aber ein solches Verfahren nothwendig ist, ist eine rächende Strafe für eine Parteitaktik, die aus persönlichen Antipathien und eigennützigen Interessen hervorgegangen, sich hartnäckig der augenscheinlichen Wahrheit verschloß, und die Anhänger mit chimärischen Hoffnungen schmeichelte, jetzt aber nicht wagen darf, die seitdem erlangte bessere Ueberzeugung einzugestehen, weil das Geständniß die getäuschte Partei sprengen, und in erbitterte Feinde verwandeln würde.

Eine trauervolle Geschichte macht gegenwärtig die Kunde durch alle Zeitungen. Sieben Menschenleben sind dem verkehrten Bekehrungseifer, der für das große, unmittelbar vor den Augen liegende Elend in England kein Auge hat, und dafür Tausende aufwendet, um in allen Zonen unter den barbarischsten Wilden dem Christenthume Bekenner von sehr zweifelhaftem Werth zu suchen, qualvoll geopfert worden. Im Auftrage der patagonischen Missionsgesellschaft reiste Capitain Gardiner von der englischen Marine mit sechs glaubenseifrigen Gefährten nach dem Cap Horn, und landeten gegen Ende 1830 auf der Pictoninsel. Am 6. Januar 1832 suchte sie Capitain Morshead auf, und fand nach langem Suchen auf dem Feuerlande ihre Spur. Nur drei Leichen waren von der Expedition noch übrig; diese und einige Blätter aus dem Tagebuche Capitain Gardiner's, das man auffand, erzählte die Leidensgeschichte der einem verkehrten Unternehmen Eingepferten. Von den ihm feindseligen Eingebornen von der Pictoninsel vertrieben, irrten Capitain Gardiner und seine Gefährten nach Abfahrt des Schiffes, das sie an den Ort ihrer Bestimmung gebracht, auf jenem stürmischen Meere herum, und fanden endlich, nachdem sie zwei Boote verloren, im Hafen der Spanier in einer Höhle eine nothdürftige Zuflucht. Das unwirthbare Klima jener Gegend, Sturm und unregelmäßige Fluthen, die ihre Schlafstelle unter Wasser setzen, und Kleider und ihre Nahrungsmittel wegschwemmen, setzen ihnen arg zu. Schon im März bricht der Scharbock unter ihnen aus, und die Lebensmittel werden bereits knapp, da sie nur anderthalb Flasche Pulver haben, und ihr Fischnetz weg geschwemmt ist. Mitte April haben sie nur für 2 Monate Lebensmittel, wenn sie sich einschränken. Sie fangen manchmal einen Fuchs und salzen ihn ein. Einmal steigt die Fluth so hoch, daß sie in ihre Höhle dringt, und Capitain Gardiner und ein Gefährte, Maidment, müssen sich schwimmend auf eine einsame Klippe retten, deren Fuß die tobenden Wogen des südatlantischen Oceans

bespülen. Hier knien sie nieder und beten. Am 28 Juni stirbt der erste. Die Nahrungsmittel werden immer knapper. Eine Pinguin, ein Taucher, ein halbverzehrter Fisch, der ans Ufer geworfen wird: Alles muß zur Speise dienen. Die See giebt auch den halben gefalznen Fuchs wieder zurück, den sie aus der Höhle weggespült hat. Am 4. Juli finden wir als Lebensmittelvorrath aufgezeichnet: eine halbe Ente, ein Pfund Salzfleisch, eben so viel durchnäster Thee, ein wenig Reis, zwei Tafeln Chocolate, ein Paar Maß Erbsen und sechs Mäuse, die ihnen als Delicatesse gelten. Bald geht auch dieser Vorrath zu Ende, und sie müssen von Muscheln und Schnecken leben, zuletzt von einer Flechte, die sie zu Gallerte kochen. Noth und Hunger nagen an dem Leben der Unglücklichen. Am 23. August stirbt der zweite, drei Tage darauf der dritte, der vierte wird irrsinnig. Am 3. Sept. muß sich auch Capitain Gardiner hängen, um nicht wieder aufzustehen; seine beiden letzten Gefährten, William und Maidment, hatte er schon seit dem Tage vorher nicht gesehen; sie scheinen auch beide vor ihm gestorben zu sein. Die letzte Einzeichnung von seiner Hand im Tagebuche ist vom 6. Sept., und er nimmt darin von Leben und von seinen Gefährten Abschied.

Man kann den Heldenmuth im Ertragen, das energische Ausbarren unter so gräßlichen Widerwärtigkeiten nicht genug bewundern, muß aber beklagen, daß so schöne Kräfte nutzlos in einem Himmelsstrich verwendet werden, wo jede Aussicht auf eine halbwegs erfolgreiche Wirksamkeit nur eine Chimäre ist.

**Bildende Kunst.** Wer bisher neidisch zu den Glücklichen hinauffah, denen es vergönnt war, im eleganten Album eine Sammlung von Skizzen namhafter Maler vorlegen zu können, der wird sich freuen, durch Arnz in Düsseldorf in den Stand gesetzt zu sein, diese bisher so kostspielige Mode mit wenig Kosten mitmachen zu können. Das erste Heft der „Aquarellen Düsseldorfer Künstler“ ist nämlich bei Arnz u. Comp. in Düsseldorf erschienen, und giebt in lithographirten Nachbildungen folgende Skizzen: eine Mondscheinlandschaft von Dsw. Achenbach, spielende junge Füchse von Fr. Happel, Unterhaltung beim Studienmalen von Bautier und den alten Schmied von Knaus.

Ein junger Maler in Madrid: Gallego, hat die Darstellung der Häfen Spaniens in größeren Bildern übernommen. Malaga hat er vollendet, und arbeitet gegenwärtig an der Darstellung von Carthagena bei Mondbeleuchtung. Das Gesamtwerk, das auch die französischen und italienischen Häfen umfassen soll, ist für das Seemuseum bestimmt.

Der König von Württemberg läßt von dem, gegenwärtig in Italien lebenden, Bildhauer Hofler eine große Gruppe, den Raub der Proserpina darstellend, und 12 Copien nach den besten antiken und modernen Kunstwerken in carrarischem Marmor ausführen.

Eine Gruppe: il bacio di Giuda von dem römischen Bildhauer Jacometti in lebensgroßen Figuren, macht viel Aufsehen.

In der königl. Erzgießerei zu München ist das Standbild des Dichters der Fridjofs-Sage: Tegnéer, modellirt von Quarnström, vollendet worden und gegenwärtig ausgestellt. Der Guß ist vollkommen gelungen. Die kolossale Reiterstatue Bernadotte's, ein Werk des Bildhauers Fogelberg, die noch um 3 Schuh höher ist als das Standbild des Kurfürsten Maximilian I. auf dem Wittelsbacher Platz, ist bis auf den Kopf des Pferdes schon ganz in die Gußform gehüllt, um, nach der Absicht des Inspectors von Miller, zum ersten Male in einem einzigen Stücke gegossen zu werden. Der Guß soll im Juli stattfinden.

Ein drittes kolossales Werk soll ebenfalls in der königl. Erzgießerei ausgeführt werden: das Monument für Washington, zu welchem der Bildhauer Crayford in Rom die Modelle ausarbeitet. Die Hauptfigur wird eine kolossale Reiterstatue sein, und 6 andere Statuen, Mitstreiter beim amerikanischen Befreiungskampfe, sollen beigegeben werden. Ein neuerdings in München angekommenes, zum Monumente gehöriges Relief ist der Beschreibung nach überschwänglich republikanisch. Die Freiheit, ein junges Weib,

tritt einen starken, härtigen Mann zu Boden, neben welchem eine zerbrochene Krone liegt; dazu die Unterschrift: sic semper tyrannis.

In der kleinen Stadt Hainichen (in Sachsen) beabsichtigt man dem Dichter Gellert, der dort geboren ist, ein Monument zu setzen, und hat bereits 300 Thlr. dazu gezeichnet. Möchten doch alle auswärtigen Verehrer Gellert's ein so ehrenhaftes Unternehmen nach Kräften unterstützen.

**Musik.** Galey's neueste Oper „der ewige Jude,“ Text von Scribe und St. Georges, wurde am 23. April das erste Mal in Paris aufgeführt. Das Urtheil unsres Pariser Correspondenten haben wir oben angeführt. Die französischen Blätter sprechen sich im Allgemeinen günstig aus.

Die neue französische Oper „der Traum einer Sommernacht“ von Ambroise Thomas, Text von Kossler und de Leuwen, ins Deutsche übertragen durch den fleißigen Gollmich, ist auf der Frankfurter Bühne mit großem Beifall aufgeführt worden. — Die Pariser sehen einer andern musikalischen Neuigkeit mit vieler Spannung entgegen; dies ist die neueste Oper von Rossini, die jetzt vollendet und in Paris zur Aufführung vorbereitet wird. Obgleich es noch Niemand bis jetzt gestattet war, prüfende Blicke in die Partitur zu werfen, so will man doch mit Sicherheit wissen, daß dieses neue Werk Alles übertreffen werde, was wir bis jetzt von Rossini besitzen, sogar der „Wilhelm Tell“ soll an Gehalt zurückstehen. —

Bei Schott's Bühnen in Mainz erscheint vom 1. April an eine süddeutsche Musikzeitung, gewiß ein wesentliches Bedürfnis — für die süddeutschen Musiker und die Verlagshandlung, deren beiderseitige Thätigkeit von der norddeutschen Kritik — wir wagen nicht zu sagen, ob mit Recht — bis jetzt immer nur mit stiefmütterlicher Freundlichkeit behandelt wurde. Die erste Nummer enthält eine Einleitung: „einige Worte über musikalische Journalistik.“ Eine Correspondenz aus Mannheim preiset die Otto Nicolai's Oper: Die lustigen Weiber von Windsor; sie darf als eine Probe süddeutscher Kritik angesehen werden.

Von Robert Schumann ist so eben ein neues Liederheft, op. 95 erschienen. Es enthält 5 Lieder: Nachtlied von Goethe; Schneeglöckchen (ohne Namen des Dichters); Ihre Stimme, von Platen; Gesungen, von Wilfried von der Meun; Himmel und Erde, von demselben. Dieses Heft bildet den Schluß einer Reihe von vier zusammenhängenden Werken, deren Opuszahlen jedoch nicht nach der Reihe fortlaufen.

Der bekannte Musiker Friedrich Kaufmann aus Dresden hatte schon früher (1841) sich über die Aeolsharfen des Herrn Wilhelm Melhop in Hamburg günstig ausgesprochen. Jetzt macht er, sich auf sein früheres Urtheil berufend, bekannt, daß er bei seinem jüngsten Aufenthalte in jener Stadt diese Instrumente wesentlich vervollkommenet und der Natur des Instruments gemäß weiter ausgebildet gefunden habe. Es seien ihm nie auf seinen Reisen, und namentlich auch niemals in England, wo man dieses Instrument besonders liebe, gleich gute vorgekommen, welche den vierstimmigen Accord so rein und sicher angeben hätten. Nun dürfte sein, daß durch eine Vorrichtung während des Spiels das Instrument beliebig umgestimmt werden könne. Kaufmann empfiehlt dasselbe lebhaft den Liebhabern „dieser köstlichen Töne;“ es eigne sich nicht allein zum Gartengebrauche, sondern recht eigentlich zur Aufstellung in jedes Stubenfenster.

**Theater.** — In Wien wird die neue Oper von Verdi: „Rigoletto“ einstudirt. Die Aufführung der „Loisa Miller“ von demselben Componisten, eines nach Schiller's „Kabale und Liebe“ eingerichteten Machwerks, hat sehr geringen Beifall gefunden. Für die nächste Saison ist Hoven's komische Oper: „Ein lustiger Rath“ angenommen worden, die auch in Weimar zur Aufführung kommen wird. Hoven ist der nämliche Componist, der sämmtliche Lieder von Heine, den König Wiswamitra mit eingeschlossen, componirt hat. — In Berlin auf dem Friedrich-Wilhelmsstädter Theater ist das Lustspiel

von Klein: „Der Schützling“ aufgeführt, nicht ohne Erfolg, wozu vorzugsweise das treffliche Spiel des Herrn Marr, der schon seit längerer Zeit auf diesem Theater gastirt, beigetragen zu haben scheint. Im Opernhause hat Fräulein Liebhardt aus Wien ihr Gastspiel beendigt, und trägt den allgemeinen Beifall des Publicums davon. — In Gottha hat sich Frau v. Voß (Schröter-Devrient) in einem Concert hören lassen. — In Königsberg hat die neue Oper von Constantin Decker: „Isolde, die Gräfin von Toulouse“ keinen erheblichen Erfolg gehabt; dagegen hält sich Sobolewky's: „Der Seher von Khorasan“ dauernd auf dem Repertoire. Fräulein Pauline Mary verläßt Königsberg, um nach Berlin zurückzukehren. — In Zürich ist Richard Wagner's „Fliegender Holländer“ unter der Leitung des Componisten selbst zur Aufführung gekommen. — In Dresden ist „Johanna I., Königin von Neapel.“ Trauerspiel in 5 Acten, nach dem Französischen bearbeitet von Scharff v. Scharffenstein, durchgefallen. — Jenny Lind, jetzt Frau Goldschmidt, soll sich bleibend in Hamburg niederlassen wollen. Ihr Gemahl soll bereits wegen Requisition eines Besitzthums in Unterhandlung stehen. — Die königl. preussische Hofschaupielerin, Frau Thomas, ist auf ihrer Gastreise plötzlich gestorben; eben so in Paris Pauline Guzent, die berühmte Reiterin, 34 Jahre alt.

**Literatur.** Von der: „Geschichte der christlichen Kirche im Alterthum, von Heinrich W. F. Thiersch“, ist so eben der 1. Band: „Die Kirche im apostolischen Zeitalter und die Entstehung der neutestamentlichen Schriften“ (Frankfurt a. M., Heyder und Zimmer. 1 1/3 Thlr.) ausgegeben worden. Der Verfasser hat allen gelehrten Apparat bei Seite geschoben und es auf diese Weise auch für Nichttheologen genießbar gemacht. — Der unermüdlige Zelot: Fr. Joh. Buß wünscht in seinem neuesten Buche: „Die nothwendige Reform des Unterrichts und der Erziehung der katholischen Weltgeistlichkeit“ (Schaffhausen, Hurter. 1 1/2 Thlr.) dadurch angebahnt zu sehen, daß man die katholischen Universitäten, oder mindestens deren theologische Facultäten, auf ihre stiftungsgemäßen, historischen, d. h. kirchlichen Grundlagen zurückführt. Herr Buß klagt über Protestantisirung der katholischen Universitäten und beschwert sich bitter über „die Unterrichtspolizei“ des Staats.

Die seit länger als zehn Jahren erwartete Fortsetzung der Geschichte der Vereinigten Staaten von Nordamerika von Bancroft ist endlich (und fast gleichzeitig Original und Uebersetzung) erschienen. Der 4. Band beginnt die: Geschichte der amerikanischen Revolution und geht bis 1763. (Ministerium Dute.) Diese Geschichte der amerikanischen Revolution soll 3 Bände umfassen, wird also den 4.—6. Bd. des Gesamtwerks bilden. Da der Verfasser die frühesten Keime der Revolution im 17. Jahrhundert schon in den ersten 3 Bänden des Gesamtwerks darlegt, so wird ein tieferes Eingehen, ein allseitiges Verständniß des 4. Bandes nur nach vorausgegangenem Studium derselben möglich. In den „Modernen Geschichtschreibern“ (herausg. v. Bülow, Leipzig, Vork), einer Sammlung, die bestimmt ist, parallel neben der „historischen Hausbibliothek“ zu gehn, ist diesem Werk (übersetzt von Drugulin) mit Recht der erste Band eingeräumt.

Der fleißige und um die Wissenschaft durch Auffindung vergrabener Schätze reich verdiente Archivar des Königs von Belgien, Herr Gachard, veröffentlichte so eben den 2. Theil der: *Lettres inédites de Maximilien, duc d'Autriche, roi des Romains et empereur, sur les affaires des Pays-Bas.* (Brüssel, Muquardt. 1 Thlr.) Mit den darin enthaltenen 55 Briefen aus den Jahren 1489 — 1508 sind nun bis jetzt 131 Documente über die Angelegenheiten jener Epoche bekannt geworden. Die 2 beigegebenen Facsimiles geben uns eine deutliche Anschauung der damaligen französischen Schreibweise. — Von Lamartine's *histoire de la restauration* wurde so eben der 3. u. 4. Bd. (16.—27. Buch) ausgegeben, welcher mit der zweiten Abdankung des Kaisers schließt.

Zur Sammlung griechischer und lateinischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen, herausgegeben von Haupt und Sauppe, erschienen: *Ausgewählte Komödien*

des Aristophanes, erklärt von Theodor Kock. 1. Bändchen: Die Wolken. (Leipzig, Weidmann'sche Buchhandlung. 10 Sgr.) — Zu erwähnen ist ferner die eben begonnene Sammlung: Lateinische Mythographen, übersetzt von Dr. B. Bunte. I. Heft: Lactantius Placidus. Nebst Beiträgen zur Emendation des Hyginus. (Bremen, Rühlmann u. Co.  $\frac{1}{2}$  Thlr.)

Der 3. Band der: „Studien über die innern Zustände, das Volksleben und insbesondere die ländlichen Einrichtungen Rußlands“ von Aug. Freih. von Haythausen, Kgl. Preuß. Geh. Reg.-Rath. (Berlin, Behr. 3 Thlr.) handelt von Rußlands Land- und Seemacht, den Kron Gütern und deren Administration, und bringt schließlich eine Abhandlung von W. Kossegarten, über das russische Gewerwesen. Der patriarchalisch-russische Standpunkt des Verfassers ist bekannt. — Erwähnenswerth sind ferner: Emile de Girardin, la politique universelle, décrets de l'avenir. (Muquardt in Brüssel.  $1\frac{1}{2}$  Thlr.) — Georg Arnold Heise (der bekannte Jurist). Mittheilungen aus dessen Leben, gesammelt von Dr. W. von Bippen. (Halle, Schwetschke u. Sohn.  $1\frac{1}{2}$  Thlr.) — Freiherr Friedr. von Reden's allgemeine vergl. Finanz-Statistik bringt im 11. Hefte (II. Band 1. Hest): Staatshaushalt und Abgabewesen des österreichischen Kaiserstaates. (Bogen 1—43; Darmstadt, Jonghaus. 1 Thlr.) Bei dieser Arbeit sind die statistischen Ergebnisse von 1850—51 benutzt. — Zu dem 1846—1848 erschienenen Werke Konink's in Lüttich: „Description des animaux fossiles qui se trouvent dans le terrain carbonifère de Belgique. (2 Bde. mit 65 lith. Taf. hoch 4.  $24\frac{1}{2}$  Thlr.; zu beziehen durch Marcus in Bonn) folgt jetzt ein vom Verf. herausgegebenes: Supplément mit 5 Taf. zum Preise von  $2\frac{1}{2}$  Thlr. — Die Systemat. Bearbeitung der Schmetterlinge von Europa, als Text, Revision und Supplement zu Hübner's Sammlung europ. Schmetterlinge (zuerst Augsburg 1796 erschienen) von Dr. G. A. W. Herrich-Schäffer ist bis zum 55. Hefte vorge-schritten. (à  $3\frac{1}{6}$  Thlr. pro Hest durch Manz in Regensburg zu beziehen.) — Mit Vergnügen machen wir auf eine sehr lesenswerthe Abhandlung von Dr. Troegel aufmerksam: Causeries sur la psychologie des animaux, welche in dem Osterprogramm der hiesigen städtischen Realschule steht, und leicht übersehen werden könnte. —

Heinrich Smidt sucht in seinen (vierzehn): Devrient-Novellen, (Berlin, Alex. Duncker.  $1\frac{1}{2}$  Thlr.) das reiche Kunstleben seines Freundes zu entfalten. Eine historisch treue Darstellung wäre zweckmäßiger gewesen. — Ein längst erwartetes: Spanisches Liederbuch von Emanuel Geibel und Paul Heyse, (Berlin 1852. Herz 1 Thlr. 12 Sgr.) enthält, außer spanischen weltlichen und geistlichen Liedern, einige provenzalische Dichtungen, mehrere Seguidillas und ein Zigeunerliedchen. — Düstere Sterne. Neue Dichtungen von Adolf Böttger, (Leipzig Fr. Fleischer.  $1\frac{2}{3}$  Thlr.) ist der Titel einer Gesamtausgabe der drei größeren Dichtungen: Pausanias — die Rose von Bethanien — Don Juan und Maria. — Das so eben erschienene 5. Bändchen von Franz Kugler's belletr. Schriften enthält: Kleine Dramen. (Die Fornarina. — Vor Tische. — Und doch! — Schottisches Liederspiel.) Der vierte, kurz vorher erschienene Band enthält das historische Drama „Vertinax.“ — Ein ganz allerliebstes Buch ist das aus dem Englischen übersezte: (Berlin, Wilt. Herz.) „Wie fängt man einen Sonnenstrahl?“, den Sonnenstrahl der Freude nämlich, da die physische Sonne die dumpfen Kellerwohnungen der Armen nicht bescheint. Dickens' kleine Weihnachtsgeschichten sind um nichts besser als diese allerliebste Erzählung vom Schuhflicker David Gumb, der durch Ordnung, Fleiß und Liebe zu den Menschen die Sonne ersezt, die seine Armuth ihm zu versagen scheint.

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. L. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. C. Elbert** in Leipzig.